







Die Menzel-Ausstellung.

Don Dr. Franz Joachim.

Einen Bildhauer haben die Alten getadelt, weil er allzu wahr in seinen Werken gewesen sei, weil er die Nichtigkeit mehr erhebt habe, als die Schönheit. Auch die großen Geistesbesitzer des vorigen Jahrhunderts, ein Lessing, ein Wielandmann, ein Goethe, suchten vor Allem die Schönheit in den Kunstwerken, ihr Hauptideal war nach den Werken der griechischen und römischen Kunst gebildet und gleich demjenigen der Alten. Trug doch Lessing Wesen, ein Portrait als Kunstwerk anzuerkennen! Und in den Worten dieser großen Männer schreiet nach heute die Weltlichkeit und findet nach die Bedeutung des Schönen für die Kunst. Es ist ihr nicht gelungen, Argus für die schaffenden Künstler zu finden, und wird ihr in Europa nicht gelungen. Dem mehr als von jeder anderen Wissenschaft gilt von der Weltlichkeit das Wort Goethes: Ganz, Franz, ist alle Theorie.

Doch grün des Lebens goldner Baum! Und - Gott sei Dank! - unbeeinträchtigt von allen großen Theorien der Kunst grünt heut der goldne Baum der Kunst, unbekümmert um die Beherrschung der Theoretiker schafften unsere Künstler, - nicht akademische Musterleistungen, wie sie durch zweitausendjährige Kunstübung belehrt und geläutert der Geschmack ist gewöhnt, sondern in der vollen Wirklichkeit stehende, der Gegenwart formtore Werke.

Mit aller Macht drängten sich mir diese Gedanken, welche eine Rechtfertigung der modernen Kunst enthalten, auf, als ich die Ausstellung von Werken Rudolf Menzels durchschritt, welche zur Feier des hundertjährigen Geburtstages des Künstlers angemessen in den Räumen der Kunstakademie ausgestellt sind. Was außerordentlich viel findet hier der Künstler zu tadeln, wie sehr findet auf Menzel das Wort des Griechen Anwendung: mehr Wahrheit als Schönheit! Aber eine Wahrheit, so gewaltig, so potent und unwiderstehlich überzeugend, daß sich ihr Widerstand entziehen kann. Es ist im höchsten Grade dankenswerth, daß den Bewohnern der Residenz Gelegenheit geboten wird, an einer großen Reihe von Werken (über 260 Nummern zählt der Katalog) die Eigenart Menzels zu studieren.

Es kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein, von Neuem eine Würdigung Menzels Kunst zu geben. Angenehm der ausgefallenen Worte drängt sich dieselbe jedem von selbst auf. Aber es mag hier auf einige Blätter hingewiesen werden, welche zu den weniger bekannten gehören, weil sie in Privatbesitz befindlich und daher den Weissten am zugänglich sind.

Unter den Oelgemälden erwähne ich „Projektion in Gipsgasse“ aus dem Jahre 1881. In diesem, wie in meinen neuesten Bildern Menzels, treten Merkmale hervor, die mit steigendem Alter und allem fühligen Bewußtsein ein langer Zug von Geistlichen und Kunstleuten durch seinen Kopf zu verfolgen vermag. In demselben Gemälde ist die Färbung im Vordergrund. Bei der gleichen Wahrheit, wie hier das tiefer als bei allen, auf dem 1884 gemalten Bild „Piaja d'Erbe in Verona“ ein italienischer Markt mit seinem wilden Gethier, seinem Durcheinanderdrehen von Verkäufern und Käufern, Geistlichen, Engländern und Wettspielern wiedergegeben. Doch scheint es mir, als wenn der Meister in seiner Freude an der Stoffe die würdige Aristokratie der berühmten Piaja, die doch jeden Besucher überaus anzieht, etwas vernachlässigt hat.

Unter den Aquarellen, deren Wirkung Menzel oft durch Deckfarben (Couache) erhöht hat, lenken besonders die Vorlagen zum Tafelgärtchen des Kronprinzen (Nr. 120-126) die Aufmerksamkeit auf sich. Der Künstler hat in diesen Vorlagen die leblose Arbeit des Zeichners an ihrer Stelle durch Menschen von Leben erfüllt. Da sehen wir keine fahlgelassenen von Kinde und Kelter Weggehabten, sondern eine lebendige, die sich eine als Jäger verummt und tief sich auf dem erlegten Reh, dort balanciert auf einem Spargel ein Sommer und eine Schilddrüse u. i. m. Genio liebenswürdig erfinden die je zwanzig Jahre alt, aus dem Kinder-Album (90-119). Säugner, Säule, Lauben und Wägen, Tiger und Giraffe hat Menzel in charakteristischer Weise dargestellt, ja einen ganzen Goldschmied mit den blühenden Fingerringen er uns vor. Wer hätte von ihm ein so feines Verständnis des Thierlebens, wie es Paul Meyerheim kaum hat, erwarbt, da er uns doch als Maler von Haupt- und Staatsaktionen vor allem vorzuziehen? Einem ganz anderen Gebiete gehören wiederum die Architekturbilder an, unter denen die Innensichtungen von vierden

Warum erlosche der Andere? Warum ätzerte seine Hand, als er das Glas des trübendsten Mostweines an seine Lippen führte? Ob, es war ja nicht möglich! Freig lag ja längst drinnen in der Königsstadt auf seiner harten Matratze. Wie hätte er auch Champagner spritzen lassen? - Unthun!

Sord, da halt in den freudigen Weg der beiden Weiberstimmten das Lallen des Betrunknen hinein: „Wag nicht lieb Wein, Weib...“ und das judende „Bravo! bravo!“ der Mädchen. Es ist eine für einen Rabatten auffallen tiefe Botschaft - Laus! Was ist das? Fröhlich Stimme! - und wie kommt - wie kommt der Junge hierher...?

Ein Paar Stunden lang noch bracht Otto mit fieren Augen nach dem Rabatten hinüber. Dann ist er aufgesprungen. „Frei, frei!“ und seine Hand wühlte den betagtenhaken Kopf des Betrunknen. „So häre doch! Kommt! Wache auf!“ Ein so seltsamer Ton fehlender Verzweiflung.

Endlich hebt sich der Kopf immer wachender empor. In den gläsernen Augen zuckt es. Dann mit einem plötzlichen Ruck, doch der Stuhl nach hinten gedrückt, schnell die kräftige Gestalt empor, fünf Sekunden lang zu einer kraftvollsten Haltung zusammengedrückt. Der Betrunkene muß den Bruder nicht erkennen und einen seiner gestrigen Vorgesetzten vor sich zu erblicken glauben: „Weißt, Herr Lieutenant!“ kommt es lächelnd über seine Lippen. Dann laßt der Kopf nach vorn und mit einem abermaligen Ruck bricht die Gestalt wieder zusammen, hart gegen die Wand hinsinkend.

Man muß ihn sofort nach Hause schaffen. Vielleicht kostet ihm die Unlaubsüberprüfung noch nicht gleich den Stragen. Der „arme Junge!“ ist jedenfalls das Opfer irgend welcher Verführung geworden. Man hat ihn, der nicht viel vertragen kann, betrunken gemacht. Das ist alles. Aber die beiden Champagnerflaschen? - „Sind die Dinge da bezahlt?“ fragt Otto die Mädchen.

„Alles bezahlt!“ ruft die Eine, den Rest eines der Champagnergläser ausstreichend.

„Der da, o, der wird gut! Geld hat er, wie ein Amerikaner!“ meint die Andere.

Wie ist es? Freig hat die Rede dort bezahlt haben? Woher? ... Nun, nun, es ist gut, das man ihn fortbringt! Es wird ihn ja aufführen. Eine Stunde darauf ist Otto damit beschäftigt, die unbesonnenen Schritte Gehalt auf dem Sopha zur Nacht zu betten. Da klingelt etwas zu

werten gesucht, um ihre eigenen Ideen sich auf das alte Biederfall zu stellen.

Vordenfäll, der energische Förderer, der vor einem ungewöhnlichen Gedanken ebensowenig zurückschreckt, wie vor den Schrecken des Nordlandes, aber gleichzeitig nicht ermüdet, solche neuen Gedanken mit der Fähigkeit des Polarforschers zu verfolgen, bis sie sich aus einer Fülle von Detailforschungen reif barstellen, tritt nun mit der ersten Blüte ganz abentheuerlich klingender Vorstellungen vor die Öffentlichkeit, die ganz Erde sei aus dem Bergangnis zusammengefaßt, der nach und nach vom Himmel auf sie, das heißt auf einen verhältnismäßig kleinen ursprünglichen Kern herabgefallen sei. Unter dieser faszinierenden Staube, welcher nach der neuen Idee der gewaltige Weltentwurf war - kleine Ursachen, große Wirkungen, führte man von ihm sagen - ist zu verstehen, was wie gewöhnlich Staub nennen, bis herab zu jenen feinsten Zustellen, welche die Materie Atome oder Moleküle heißen, andererseits bis herauf zu den Meteoriten, die gelegentlich unter Donner und Blitz aus blauem Himmel zu Hunderten und Tausenden herabstürzen und ganz ansehnliche Größen erreichen können. Der größte dieser Steine, welcher vor Augenügen vom Himmel fiel, wiegt 5 Centner. Es giebt deren aber noch ganz bedeutend größere, welche ihrer himmlischen Ursprungs sind, die aber bei ihrer Ankunft nicht in flammig ertrampelt wurden. Der gewaltigste dieser Blöcke, ganz aus gelbem Eisen bestehend, ist herab zu jenen sonst auf der Erde nur als Erz vorkommt - wurde von Nordenfisch selbst im Jahre 1870 an der Nordwestküste von Grönland entdeckt. Es ist der berühmte Meteorit von Dufast, der jetzt im Museum zu Stockholm die Bewunderung aller Besucher erregt und nicht weniger als 500 Centner wiegt. Innerhalb sind folgende fossilen Pflanzen doch nur Staubkörner, gegen die Körper von Sonnen gehalten, welche ihrerseits ja wieder in dem Sternhaufen wie diamantener Staub zusammengefaßt auftreten.

Nach Nordenfisch selbst ist die Welt ursprünglich aus einer ungeheuren Wolke solchen Meteorstaubs, welcher heute noch überall im Weltall umherfliegt. Der Anfang dieser Welt ist hier also einen anderen Zustand der Dinge voraus, als wie er wirklich heute auch noch existiert. Viele jener etwas größeren Staubkörner trafen sich auf ihrer durch in einander verschlungenen Bahnen. Sie prallten zusammen; ihre Bewegung wurde in Wärme umgewandelt; sie führten zum Centrum der Wolke, hier einen heißen Kern bildend: Die Sonne. Die umgebende Staubwolke ordnete sich nach und nach ihrer inneren Bewegungen nach Maßgabe der verschiedenen Gravitationskräfte. Es entstanden Planeten, nämlich jene, welche uns heute das schöne Phänomen der periodischen Sternschnuppenregen verurlichen, und auch ähnlich die Saturnrinnen, nach ihrer heute ungewöhnlich erkanteten, während in ihnen die kleineren Staubkörner allmähig auf die Planeten, sonstfunktion, die größten Meteoriten des Ringes führten. Nach Nordenfisch selbst sind also die Planeten feinstes Staub, der von der Sonne entworfen. Ihr Stoff hat zu gleicher Zeit mit der Sonne, von ihr getrennt existiert. Wie sich nun aus dieser Grundidee die Details entwickeln, wie jene feiner angelegten Schichten feilen durch dieselbe gebildet werden, welche weiteren Weltmittel der berühmte Forscher aus einer Fülle von Beobachtungsmaterial herbeiführt, das zu verfolgen muß dem Leser der Abhandlung selbst überlassen bleiben.

Ich erwähne dagegen, daß diese Idee in jüngster Zeit eine werthvolle Stütze erhalten hat, indem nach den Untersuchungen des eminenten Wiener Gelehrten Dr. von Oppolzer diese Annahme des beherrschenden Verhältnisses von Meteorstaub auf die Himmelskörper einen bis dahin unangefochtenen Widerspruch zwischen der Theorie der Mondbewegung und der seitlichen Beobachtung zu beseitigen im Stande ist, so daß sich dadurch allein die Beobachtungen historischer Sonnenfinsternisse mit den heute wahrgenommenen theoretisch einigeltig erklären lassen.

Schließlich möchte ich noch anführen, daß in dem letzten Kapitel meines hochverehrten Buches „Die Königin des Tages“ eine „Naturliche Entwicklungsgeschichte des Weltgebäudes“ vorgezogen wird, welche von einer ganz anderen Seite her zu einer beinahe mit der von Nordenfisch identischen Mobilisation der Laplace'schen Schöpfungsidee führte.

Nordenfisch selbst hat seinen Augenblick, daß seine Anschauungen auf starken Widerspruch stoßen werden, aber er tröstet sich mit dem Spruch: „Das milde Schicksal derer, welche noch zu Anfang ihres Jahrhunderts von gelehrten Körperlichkeiten, wie der französischen Akademie, verpönt und verachtet wurden, weil sie an das Verabfallen von Steinen aus dem Himmel überpaßten, zu glauben wagten.“

Handelt wollen wir uns einmal Eine Welt machen nach der unüberwindlichen Staub-Laplace'schen Methode. Wir nehmen uns zu diesem Ende einen jener Nebelhaufen vom Himmel herab, wie sie dort zu Zeitungen existieren. Der bekannte Dromed, der schon mit höchsten Range fliehet ist, nimmt unter diesen den ersten Platz ein. Darin sind verdichtete Gase, Wasserstoff und Stickstoff vorherrschend, in wilder Unordnung durch einander gewirfelt, aber beständig so fern geteilt, daß der „leere Raum“ unter unseren Luftpumpen dagegen ein schwerer Körper genannt werden müßte. In dieses Chaos fahrt nun der allmächtig haltende Drehungsstirn der Natur. Die Gasmasse wird zur Kugel, ebenso wie der frei schwebende Tropfen in der Luft. Sie verdichtet sich vermöge ihrer eigenen Schwere und beginnt - aus nicht ganz klar ersichtlichen Gründen - in immer schnellerem Tempo sich um die eigene Achse zu drehen. Die Kugel wird zur Kiste, deren äußerer Theil schließlich der schnellen Umformungsbewegung nicht mehr folgen können. Es reißt sich rings um den inneren Kern der Gasmasse ein Ring los, wie wir ihn heute den Saturn umgebend sehen; der Ring zerfällt in seiner schwächsten Stelle, fällt sich zur Kugel; die Erde ist fertig. Die Kugel kondensirt sich weiter. In ihrer Mitte entsteht durch den Druck der überliegenden Gasmasse ein feuerföhiger Kern, der durch Reibungslage aus den Gasen immer größer wird. Die Oberfläche der feurigen Kugel, dem kalten Raum am nächsten, kühlt sich nun ab, wird zähflüssig, wird fest. Die Granitmassen entstehen, welche allen anderen geologischen Formationen zu Grunde liegen. Darauf bildet nun das Wasser herab, welches sich jetzt aus der Atmosphäre niederzuschlagen kann. Im heißen Meeressoden wird die Erde flüchtig flüchtig des quantitativen Banges der Erde wieder theilweise zerlegt und in anderer Form als Schichtenmassen aufs Neue abgelegt. Der feuerföhige Inhalt drückt hier gegen die Bangerde und hebt sie: Urgebirge entstehen, es gerbricht sie dort: große Lavaströme fluten aus Vulkanen über die Erde hin, und so weiter. Das hat uns ja wohl alles schon einmal unser Lehrer in der Schule gesagt.

Wenn wir uns einerseits dieser föhigen Welt zu Grunde gebracht haben, so muß ich leider andererseits gestehen, daß einige vorwiegige Fragezeichen und beinahe zwiefelhafte „Aber“ uns in neuerer Zeit die Freude an der selbst fabricirten Welt wieder recht verleben haben. Zunächst waren den Anhängern der stauffischen Philosophie recht unangenehm, von welchen sich bekanntlich der eine viel schneller um keinen Planeten bewegt, wie dieser sich selbst um seine Achse dreht. Nach der alten Vorchrift sollten aber die inneren Theile schneller laufen, als die sich abtreibenden Ringe. Dann wurde evident bemerkt, daß die Saturnringe gar nicht aus einer Gasmasse bestehen können, sondern aus einer ungeheuren Zahl ganz selbstständigen, sondern lauffähiger sehr kleiner Körper, aus einer ringförmigen Staubwolke könnte man kurz und charakteristisch sagen. Dieser wurde theoretisch gezeigt, daß die Sonne gegenwärtig nicht fälter wird, sondern nothwendig seit ihrem Bestehen an Wärme zugewonnen hat und noch immer zunehmen muß. Schließlich wollen auch die Geologen heute verstanden nicht mehr an den glühendflüssigen Kern der Erde glauben und gestehen, daß sich die geologischen unruhigen Erdgebirgungen ebenso gut durch die unterirdisch arbeitende, zerfetzende, oxydierende Wirkung des Wasserstoff erklären lassen, als durch die ungeheuerliche Idee von der Selbstfäule, auf welcher wir leben sollen. Es ist wahr: Je tiefer wir uns in die Erde eingraben, je wärmer wird es uns. Aber wir können auch ganz horizontal ein großes Loch in die Erde bohren, wie beim Mont Genis über beim Gotthard, so wird es immer kälter, je höher der Berg ist, der über unsern Häuptern kauft, und man hat deshalb nach den gemachten Erfahrungen berechnet, daß in der Mitte des proficirten Mont-Blanc-Tunnels eine so große Hitze herrschen müßte (vielleicht bis fünfzig Centigrad), daß jede menschliche Arbeit dort auf die Dauer unmöglich würde. Dem Erdmittelpunkte wäre man dort gleichwohl nicht näher, wie in dem angenehm temperirten Chamouni. Es ist also allein der ungeheure Druck der überliegenden Gesteinsschichten, welcher die hohe Temperatur in dem uns zugänglichen Erdinnern erzeugt. Da mit der Tiefe dieser Druck zunimmt, so werden wir allerdings auch heute noch wie früher zugeben müssen, daß es im Erdinnern nachweislich sehr heiß ist. Aber deshalb ist es doch keineswegs richtig, weil eben dieser selbe ungeheure Druck, welcher die Hitze erzeugt, das Flüssigwerden verhindert. Es tritt ein sogenannter kritischer Aggregatzustand ein, in Bezug auf welchen ich es hier bei der namentlichen Vorstellung benennen lassen muß.

Die angeführten und noch viele andere Gründe machen auf jeden Fall eine Revision der Staub-Laplace'schen Weltbildungstheorie nöthig, und Viele hatten sie sogar ganz über den Haufen zu

zu lang, in sanften, fast hitzenden Worten; aber die bekümmerte Miene des Bruders war Strafe genug.

Zweifel, zwischen einem Schuld Bier und dem andern, oder in die Lalte eines Kronzeufendes hinein sei eine Bemerkung: wie es nunmehr mit dem lateinischen Aufsatz händel oder „Du wirst die wieder einen Strafapparat zuziehen mit Deiner unvorrichtigkeitsmäßigen Kritik.“

Nicht zu oft geschah das - man sah es dem Gernahmenden an, wie sehr er sich zurückzieht - dem guten Jungen, dem die Lebenslust auf inneren Voren sah, sollte doch nicht die Sonntagsfreizeit durch die Erinnerung an den vorfalligen Alltagszwang verflümmert werden!

Das Kommando zur Schließung bedeutete eine reichliche Pulsnote zu dem sonst so stillen Gehalt, außerdem wurden gewisse artillerie technische Artikel aus den Redaktionen militärischer Journale nicht zu häufig honorirt; das bedeutete wieder eine kleine bescheidene Sparskaffe dort in dem Gubinderbüreau, in welche die Thalerstücke nicht zu oft, aber mit besonderer freundlichem Klang hineintingelten. Er hatte doch Recht gehabt mit seinem: „Wir wollen ihn schon durchbringen, Mamant!“ Die Kaffe war sogar kräftig genug, daß sie die Mutter von der Fahlung der Pensionsumme für den Rabatten entlassen konnte. Er hatte selbst fünf Jahre lang an seiner Offizierscoupirung dem Militärestabellendant abzugeben gehabt, und die Schuld hatte ihn schwer genug gedrückt. - Freig sollte von solcher Noth verschont werden! Nur ein paar Stunden mehr der nachlässigen Weisen an dem Schreibtisch, und man würde dem Vizeleutnant das Geld für die faubere, vollständige Coupirung, an der sich je ein Lieutenantstüßer erfreut, baar auf den Tisch legen können.

Ja, es blieb noch genug zu einer kleinen Extrapagang! An einem von Freigens Geburtstag veranlaßte sich eines der Thalerkränzen in eine hübsche liberne Tafelkappe, freilich ohne die Kette, die würde sich später auch noch erwähnen lassen. Am Sonntag darauf erschien Freig mit einer neuen Bekleidung herbeigekommen. Die Otto erstrahlte! „Wer mein Gott, Freig, was soll denn das bedeuten! Das Du mit solcher das hässliche Ding weggeschick, abgesehen davon, daß dergleichen Sonntagelge überpaß vorrichtigbrig!“

Freig berricht nicht, wie der „Scherz“ seinem Bruder für einen ganzen Sonntag die Laune sichtbar verderben konnte.

Es war vor dem öfterlichen Examen, dem der Lieutenant tangend

entgegenlag; die Bekehr guden auswendig die Schulter: ob sein Bruder sich weiß für die Bemerkung erweisen werde. Gerade an dem Sonntag, dem es eine vollkommen Baufe das Examen unterbrach, wurde ihm die Wohnung noch vor des Bruders Eintreffen verlassen, ein Couvert mit einem feinen Tafeldeckel für diesen zurücklassend, und dem Wundsch, daß „mein liebes Brüberchen“ sich ein wenig von den Strapazen des Examins erholen mögte - aber hübsch brav, hörst Du!“

Als die beiden Herren am Spätnachmittag auf eine kurze Raft Otto's Wohnung anstießen, erkund dieser vom Wundsch, daß sein Bruder zweimal dagesehen sei, zuerst am Vormittag, wo er das Couvert in Empfang genommen, und dann nochmals am Nachmittage, wo er ein halbes Stündchen in der Wohnung gewellt. Nichts Auffallendes - der „aute Junge“ hatte die Wohnung nicht verlassen wollen, dennoch seinen Bruder zu treffen. Und gleich war die väterliche Frage wieder da: Bielleicht bedürfte er meines Rathes oder meines Beistandes?

Am Spätabend, zum Beschluß einer kleinen Partie um die Berliner Welt, waren die Herren in eines der feinsten Restaurants getrauchen, die durch die Anwesenheit feiner Damenbesuche ihre Gäste amüden pflegen. Ein hübsch angelegtes Lokal voll abnehmer handelte, nicht wie das fast wüthend surrende Geräusch der Gassängerwelt, auf einem Dinan starrte ein einsamer Gast in ein abgehandenes Glas Seltzerwasser, unbekümmert um die jorngigen Wäde der in verkommenen Ballklofimen vorbeizuhenden Kellerinnen.

Aus jenem kleinen Kabinett, dessen Thüröffnung halb durch eine verschlossene rothe Portiere verdeckt war, erschallten ausgelassene Lachlauten und das Klirren von Gläsern. Ein Föhlinnenmesser mit einem ledernen Koppel hing an der Wand. Auf dem Tisch stand ein grüner Silberkelch, aus dem der Silberhals einer Champagnerflasche hervorsteuerte. Zwei Paar nach, weiße Madonnenarme fügten sich mit den Ellenbogen auf die Tischplatte, und an der andern Seite lag der Arm eines Militärs darüber hin. Der Militär mußte eingeschlagen sein, die Mädchen hoben den Arm von Zeit zu Zeit empor, um ihn zu ihren umabhängigen Erträgen umgar genauf den Tisch niederfallen zu lassen.

War das nicht eine Rabattenuniform? Der Regimentskammerer wollte es zuerst bemerken - richtig, die schmalen schwebelichen Aufschläge mit den Gabelzügen. Er fand es etwas hart: ein Rabat in Uniform zu dieser Stunde in folgendem Lokal!







